

Parallelen bei Mk und Lk erheben dagegen keinen Widerspruch, sondern begünstigen diese Auffassung. Und der einheitliche Gedanke des Logions B. 9 f. selbst verlangt sie. Das scheint mir im Hinweis auf die synoptische Darstellungsart der einzige methodisch richtige Schluß zu sein. Man vermeidet dabei auch die Annahme der immerhin ziemlich starken Verwirrung im Logion des Mt. Natürlich ist so bei Mt nur von der Reisevorbereitung die Rede.

Was der Auffassung der *πίρα* = Bettelsack anbetrifft, so ist sie bei Mt zweifellos sehr gut begründet, wenn auch nicht gerade notwendig. Aber in der Aufzählung bei Lk 22, 35 f. ist sie m. E. gänzlich unmöglich. Denn daß das gleiche Wort in zwei aufeinanderfolgenden Versen — daß B. 36 *πίρα* einfach den Ranzen bedeutet, gibt St. selbst zu — die miteinander in logischer Verbindung stehen, in verschiedener Bedeutung stehen soll, empfinde ich nicht nur als „Härte“ (S. 69), sondern als Unmöglichkeit. Jedenfalls ist diese „Härte“ bedeutend stärker als die von St. zur Parallele angeführte: es sei vom Schwerte die Rede, ohne daß der Gegensatz des Stabes erwähnt werde.

Daß Lk in Kap. 9 und 10 die Verbote verteilt hat, ist ganz gut möglich. Aber die Schaffung zweier neuer Situationen leuchtet mir nicht ein. Jedenfalls trägt diese Beobachtung nichts bei zur Entscheidung der Frage, ob der Wortlaut bei Mt oder bei Mk als der ursprünglichere anzusehen sei. Und ich muß gestehen, daß mir das Wort von Schanz in seinem Mt-Kommentar (S. 290) nicht unerheblich zu sein scheint: „Mt hat am besten die ursprüngliche Fassung bewahrt, da sich für die erste Ausendung in Palästina solche Vorschriften leichter ausführen ließen als später unter den Heiden.“ Für eine Verschärfung der ursprünglich milderen Fassung ist sehr schwer ein Grund wahrscheinlich zu machen. St. gibt selbst die Schwierigkeit zu, wenn er von einem „nicht mehr kontrollierbaren Einfluß“ spricht. Und die Vermutung, dieser Einfluß habe darin bestanden, „daß die meisten Traditionen die Verbote berichtet hätten“, schiebt die Schwierigkeit nur zurück, ja vergrößert sie noch. Wie kamen denn „die meisten Traditionen“ zu dem Verbote? Doch jedenfalls nicht aus der Praxis, die eben Sandalen und Stab sehr bald als notwendigen Ausrüstungsgegenstand erkennen ließ. Darum liegt es näher, daß die Praxis bei Markus auf die Formulierung eingewirkt hat. Der Sinn des Verbotes auch nach seiner schärferen Fassung ist auf jeden Fall einfach der, daß für den apostolischen Sendboten größte Bedürfnislosigkeit, die auf besondere Reisevorbereitungen verzichtet, verlangt wird.

Ich will nicht behaupten, daß die letzten Erwägungen gerade zwingenden Charakter hätten; aber soviel darf man wohl sagen, daß sie gut begründet sind und den entgegengesetzten Beobachtungen reichlich die Wage halten. Der Geist der Forderungen Jesu bleibt in der einen oder der anderen Fassung der gleiche; und für die Praxis des Missionars kommt es wesentlich auf diesen Geist an.

Es sei noch einmal mit Nachdruck hervorgehoben, daß der ausübende Missionar und jeder, der der Mission mit liebevollem Verständnis folgen will, aus der Arbeit von St. viel Interessantes und Lehrreiches entnehmen kann. So sei sie den Lesern dieser Zeitschrift bestens empfohlen.

M. Meinerzh.

Pastor, Ludwig von, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters.

VI. Band: Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Reformation und Restauration: Julius, Marcellus II. und Paul IV. (1550–1559). 1–4. Auflage. Freiburg i. Breisgau 1913, Herder. gr. 8°. (XL u. 724 S.) 11,00 M.; geb. 13,00 M.

Über den hohen Wert der Pastorschen Papstgeschichte hat die wissenschaftliche Kritik längst ihr Urteil gefällt. Auch der VI. Band, der die Pontifikate dreier Päpste: Julius III., Marcellus II. und Paul III. umfaßt und durch die bereits unter den Vorgängern auf dem päpstlichen Stuhl eingeleitete große innere Reformtätigkeit der Kirche, durch das Werden und erste Aufblühen der Gesellschaft Jesu und durch die Befestigung der Glaubensspaltung in Deutschland besonders gekennzeichnet wird, zeichnet sich als ein hoch „über dem Streit der Parteien stehendes erhabenes Meisterwerk moderner Geschichtsschreibung“ aus durch gründliche und methodische Verarbeitung des vielfach sehr spröden Materials unter klaren und großzügigen Gesichtswinkeln, durch eine dem großen Stoff angepaßte würdige Sprache und Heranziehung einer fast unübersichtbaren, mit feinem kritischen Spürsinn und Taktgefühl bearbeiteten Literatur und vielfach entlegener, darum um so wertvollere Quellen.

Für die Missionswissenschaft kommen allerdings nur 26 Seiten des umfangreichen Werkes in Betracht (S. 214–240), und wir wären dem Verfasser, der schon

in den früheren Bänden manchen wertvollen Baustein zur Missionsgeschichte geliefert hat, um nur an die Missionstätigkeit unter den französischen Päpsten während des Avignoneser Exils zu erinnern, dankbar gewesen, wenn er zu den bedeutenden Taten eines Nobrega S. J. in Brasilien, Zumárraga O. F. M. in Mexiko und Franz Xaver S. J. in Indien, in deren Schatten die damalige Mission ging, etwas weiter ausgeholt hätte. In gedrängtester Kürze, aber mit sicheren Strichen wird zunächst ein Bild von der eben damals (1551) sich von Funchal loslösenden brasilianischen Missionskirche entworfen. Sie war noch ein Garten voll Hoffnung, aber die Habsucht, Unfittlichkeit und Grausamkeit der weißen Kolonisten ruinierte ihn bald wieder. Unter den denkbar größten Opfern, in Elend und Armut verharrten die todesmutigen Missionäre, deren erster Bischof 1556 von den Wilden aufgefressen wurde, bis unter dem besser gesinnten portugiesischen Gouverneur Men de Sá (1557) eine neue Zeit, die eigentliche Blüte der brasilianischen Mission, begann.

Die seit 1524 unter Martin de Valencia in Angriff genommene Mission von Mexiko ging im sechsten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts ihrem vorläufigen Abschluß entgegen. Ein Rückblick war daher sehr am Platze. Schon 1531 konnte der drei Jahre vorher ernannte erste Bischof Zumárraga berichten, daß 500 heidnische Tempel zerstört, 20000 Götzen in Flammen aufgegangen und über 100 Kirchen, meist von dem berühmten Bruder Peter von Gent erbaut worden seien. 20 Franziskanerklöster, manche allerdings recht armselig, waren schon gegründet, und jedes hatte eine Schule von 500, 800 und selbst 1000 Kindern zu versehen. Für die weibliche Jugendpflege berief der kluge Bischof Tertiarrinnen aus Europa, die sich mit gutem Erfolg ihrer Aufgabe entledigten. Im anstößenden Mittelamerika zeitigte die besonders von Dominikanern ausgeübte Missionstätigkeit gute Früchte. Nicht umsonst hatte sich Bischof Garcés von Tlaxcala an Paul III. gewandt um Schutz für die armen Indianer, denen der genannte Papst erst feierlich die Menschenrechte zuerkennen mußte (1537). Wenig Erfolg hatten die Bemühungen Julius' III., mit Hilfe der Jesuiten den Orient und Abyssinien wieder mit Rom zu vereinigen. Dagegen ist die Missionstätigkeit der Gesellschaft Jesu in Ostindien ein wahres Ruhmesblatt in der Missionsgeschichte. In den ersten Dezennien der Christianisierung war doch manches überhastet und für die religiöse Vertiefung der jungen Christengemeinden zu wenig gearbeitet worden. Es waren oft Tausen gespendet worden an solche, die nach den Worten Franz Xavers nicht einmal den Namen Christen verdienten. Ignatius riet nun, vor allem den Jugendunterricht zu pflegen und für die Erwachsenen sog. Katechumenatshäuser zu errichten, womit denn auch begonnen wurde. Neben Franziskus war besonders P. Henriquez mit seinen wackeren Katechisten an der Konsolidierung des jungen Christentums tätig. Aber auch in Indien waren niedere Habsucht, verbunden mit roher Ausbeute der Eingeborenen und grobe Unfittlichkeit seitens der Weißen ein Haupthindernis für das christliche Missionswerk. Zum ersten Male begegneten die Missionare des fernen Ostens damals dem starken Konkurrenten, dem Mohammedanismus auf seinem Eroberungszuge durch die indisch-malajische Welt.

In die Zeit Julius' III. fällt auch noch die Eröffnung der älteren japanischen Mission. Es war ein mühsamer und dornenvoller Kreuzweg, den Franziskus von Indien aus über Kagoshima, Hirado nach Yamaguchi und Bungo auf Nippon machte. An manchen Enttäuschungen reicher, aber auch voll des tröstlichen Bewußtseins, dem gepriesenen Inselreiche die Schätze des wahren Glaubens gebracht und seine Eroberung für Christi Reich in bestimmte Bahnen gelenkt zu haben, kehrte er nach Indien zurück, um nach China zu eilen, vor dessen Eingangstor Kanton er am 27. November 1552 durch den Tod eines Heiligen die chinesische Mission inaugurierte.

Damit ist das Missionsbild abgeschlossen. Es bleibt der Wunsch, in den folgenden Bänden noch mehr des Guten und Besten zu erhalten. Dr. Freitag S. V. D.

Organizacion social de las Doctrinas Guaranies de la Compañia de Jesus, obra escrita por el **P. Pablo Hernández** Religioso de la misma Compañia. 4^o (I. vol. XVI p. 608 pág. II. vol. 740 pág.). Barcelona, Gustavo Gili editor, 1913. 30 Pesetas.

Der in missionsliterarischen Kreisen durch seine tiefgründigen und umfassenden Werke über das spanische Südamerika bereits bestens bekannte Forscher der alten Paraguaymission hat sich mit der vorliegenden Arbeit nicht die Behandlung der Ge-